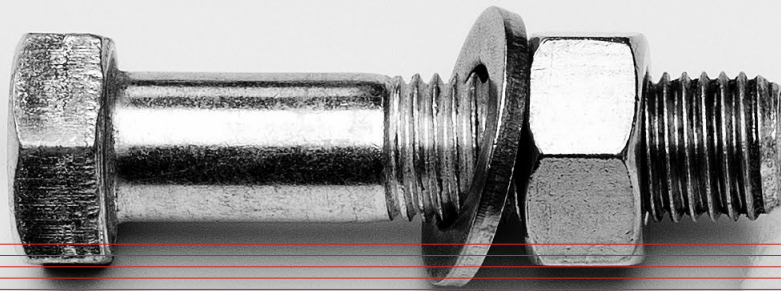


Infonium

PH Zug 2/2014
Bachelorarbeit



Editorial



Brigitt Eriksson-Hotz

Das Verfassen einer Bachelorarbeit ist ein wichtiger Eckpfeiler in jedem Studium. Studierende zeigen, dass sie ein Studiengebiet wissenschaftlich durchdenken und eigenständig durchdringen können. An der PH Zug finden die abgeschlossenen Bachelorarbeiten anlässlich eines Forschungstags ihre Würdigung vor breiterem Publikum.

Die Gesamtverantwortung für die Bachelorarbeiten trägt Prorektor Clemens Diesbergen als Leiter Ausbildung an der PH Zug. In einem Interview gibt er Auskunft, welche Bedeutung er der Bachelorarbeit bei der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern beimisst (S. 3-4).

Studentin Sandra Fischer verfasst momentan ihre Bachelorarbeit. In einem Artikel schreibt sie über ihre bisher gesammelten Erfahrungen (S. 5-6). Fabienne Pflüger, Ivo Achermann und Marc Farina haben diesen Frühling ihre Bachelorarbeit fertiggestellt bzw. im Sommer ihr Studium an der PH Zug erfolgreich abgeschlossen. Im «Infonium» stellen sie die wichtigsten Erkenntnisse ihrer Arbeiten vor (S. 8-11).

Inhalt

Editorial	2
«Mit einer fragenden Haltung in den Beruf gehen»	3
«Eine Bachelorarbeit gehört einfach zu einem Studium dazu»	5
«Ich begleite die Studierenden durch Höhen und Tiefen»	7
Medienbildung in der Primarschule	8
Klassenüberspringen – eine sinnvolle Massnahme zur Begabtenförderung?	10
Das Angebots-Nutzungs-Wirkungsmodell	12
Drei Bildungskonzepte: Bedeutungsgewinn durch Synergieeffekte	14
Informationen aus den Leistungsbereichen	15
Veranstaltungen PH Zug	16

Eine wichtige Rolle beim Entstehungsprozess einer Bachelorarbeit nehmen die Dozierenden ein, welche die Studierenden begleiten. Katarina Farkas, Fachschaftsleiterin Fachdidaktik Deutsch, erzählt, wie sie die zukünftigen Lehrpersonen in diesem Prozess unterstützt (S. 7).

Viele Bachelorarbeiten verknüpfen theoretische Überlegungen mit praktischem Berufshandeln. Dies ist nur möglich dank der tatkräftigen Unterstützung der Praxis. Ich möchte an dieser Stelle allen Lehrpersonen, Schulleitungen und Mitarbeitenden aus weiteren Institutionen danken, die es unseren Studierenden jeweils ermöglichen, berufsfeldorientierte Bachelorarbeiten zu verfassen.

Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre.

Brigitt Eriksson-Hotz
Rektorin

«Mit einer fragenden Haltung in den Beruf gehen»

Welche Bedeutung hat die Bachelorarbeit bei der Ausbildung von Lehrerinnen und Lehrern? Clemens Diesbergen, Leiter des Leistungsberichts Ausbildung, gibt Auskunft.

Clemens Diesbergen, Sie haben Anfang der 80er-Jahre das Lehrerseminar in Spiez absolviert. Was für eine Abschlussarbeit mussten Sie dazumal schreiben?

Ich musste noch keine eigentliche Abschlussarbeit verfassen. Es war aber Pflicht, in einem Schulfach eine grössere Arbeit aufzusetzen. Ich habe im Fach Physik eine Arbeit über das Thema Klangwellen geschrieben. Physik gehörte zur Ausbildung, weil ich mit meiner Ausbildung die Unterrichtsbefähigung für die 1. bis 9. Klasse erwerben konnte. Zusätzlich hatten wir im Fach Erziehungswissenschaften eine Arbeit zu verfassen, in der ich drei bis vier Alternativschulen miteinander verglichen hatte.

Von den zukünftigen Lehrpersonen wird heute erwartet, dass sie eine umfassende Bachelorarbeit erstellen. Macht dies aus Ihrer Optik Sinn?

Ja, auf jeden Fall. Auf der einen Seite findet die Lehrpersonenausbildung neu auf Hochschulniveau statt. Konsequenterweise müssen an Pädagogischen Hochschulen auch bei den Abschlussarbeiten vergleichbare Standards gelten wie bei den anderen Hochschultypen. Auf der anderen Seite sind die Ansprüche bezüglich Wissenschaftlichkeit in der Lehrpersonenausbildung kontinuierlich gestiegen. Lehrpersonen, die an einer Pädagogischen Hochschule ausgebildet werden, sollen ihr Handeln so weit wie möglich wissenschaftlich begründen können. Heute wird in den Bereichen Pädagogik und Fachdidaktik entsprechend deutlich mehr geforscht als noch vor zwanzig Jahren. Zukünftige

Lehrpersonen müssen deshalb wissen, was in der Forschung abläuft, und verstehen, wie neue Erkenntnisse gewonnen werden. Ein besonderes Anliegen ist mir, dass wir unsere Studierenden so fördern, dass sie ein wissenschaftlich-kritisches und eigenständiges Denken entwickeln.

Welchen Nutzen bringt das Vermitteln einer wissenschaftlichen Denkhaltung den Studierenden in ihrem zukünftigen Schulalltag?

Unsere Studierenden sollen mit einer fragenden Haltung ins Berufsleben einsteigen. Ihre gesammelten Praxiserfahrungen werden sie dazu anregen, sich mit gewissen Themen intensiv auseinanderzusetzen. Lehrerinnen und Lehrer fragen sich z. B., weshalb ihr Unterricht funktioniert hat oder weshalb nicht. Oder sie unterrichten Schülerinnen und Schüler mit einer Hochbegabung oder einer Legasthenie und überlegen sich, wie sie diese besonders gut fördern können. Wer sich Fragen stellt, sucht nach Antworten. Wissenschaftliche Erkenntnisse können bei der Suche weiterhelfen. Unsere Studierenden sollen deshalb verstehen, was Wissenschaft ist bzw. wie sie funktioniert. Um dies zu können, müssen sie Forschungsergebnisse nachvollziehen und kritisch hinterfragen können. Sie müssen verstehen, wie Resultate zustande kommen, und auch sehen lernen, wo die Wissenschaft an ihre Grenzen stösst. Denn die Wissenschaft ist kein vollständiges Abbild der Realität, sondern die Betrachtung der Realität unter einer ganz spezifischen Perspektive.

Wird dank vorhandenen Forschungserkenntnissen die Qualität des Unterrichts besser?

Es gibt Bereiche, in welchen die Qualität des Unterrichts aufgrund neuer Forschungserkenntnisse tatsächlich besser wird. Dank Studien hat man z. B. herausgefunden, dass Diktate keinen allzu grossen Lerneffekt bringen und es geeignetere Methoden gibt, um die Rechtschreibkompetenz zu erhöhen. Es wäre aber verwegen, zu sagen «Je mehr Forschung, desto besser der Unterricht». Manchmal bin ich enttäuscht, wie klein der Erkenntnisgewinn aus grossen Forschungsprojekten ist, wenn man den Gewinn auf die Bedürfnisse der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen bezieht. Aber hier unterscheiden wir uns nicht von anderen Forschungszweigen. Ab und zu bringen neu gewonnene Resultate einen grossen Fortschritt, in der Regel aber tragen sie nur einen kleinen Mosaikstein zum Verständnis des Lernens und Lehrens bei. Die Her-



Wissenschaftlich-kritisches und eigenständiges Denken entwickeln.

ausforderung besteht darin, erkennen zu können, welche neuen Erkenntnisse der Forschung den Lehrpersonen einen Nutzen bringen. Hier nehmen die Pädagogischen Hochschulen eine Schlüsselrolle ein. Sie müssen dafür sorgen, dass wichtige Forschungsergebnisse in die Aus- und Weiterbildung einfließen.

Clemens Diesbergen

Prof. Dr. Clemens Diesbergen ist Prorektor und Mitglied der Hochschulleitung der PH Zug. An der Universität Bern hat er Allgemeine Pädagogik, Pädagogische Psychologie, Philosophie und Geschichte studiert. Er verfügt über mehrere Jahre Erfahrung als Primarlehrer und ist seit mehr als fünfzehn Jahren in der Lehrpersonenausbildung tätig.

Forschungstag 2015

Der nächste Forschungstag findet am Freitag, 15.05.2015 statt. Interessierte Personen sind eingeladen, an diesem Anlass teilzunehmen. Schicken Sie ein E-Mail an km@phzg.ch. Gerne werden wir Ihnen im Frühling 2015 eine persönliche Einladung zustellen.



Clemens Diesbergen

Welche Bedeutung nimmt das wissenschaftliche Arbeiten an Pädagogischen Hochschulen ein?

Das Hauptziel vieler universitärer Studiengänge ist es, die Studierenden im wissenschaftlichen Arbeiten auszubilden. Die Hauptaufgabe der Pädagogischen Hochschulen ist es hingegen, die Studierenden optimal auf ihre Aufgaben als Lehrperson vorzubereiten. Kenntnisse im wissenschaftlichen Arbeiten sind dabei ein Hilfsmittel. Sie stehen jedoch nicht im Zentrum des Studiums. Für die Ausübung ihres zukünftigen Berufs ist es für die Studierenden aber wichtig, dass sie über einen wissenschaftlichen Hintergrund verfügen. Recherchieren, analysieren, argumentieren, genau formulieren, präzise darstellen, systematisch vorgehen und logisch denken sind Fähigkeiten, die in den Modulen «wissenschaftliches Arbeiten» und beim Verfassen von Arbeiten gefördert werden und die für verschiedenste Aufgaben von Lehrpersonen von Nutzen sind.

Kommen wir zurück zur Bachelorarbeit. Was lernen die Studierenden beim Verfassen ihrer Abschlussarbeit?

Sie müssen eine für sie relevante Frage stellen und diese wissenschaftsbasiert beantworten. Dabei erfahren sie, dass man nicht einfach so Behauptungen aufstellen kann, sondern diese verifizieren und «beweisen» muss. Bei einer solchen grossen Arbeit lernen sie aber auch, selbstständig zu arbeiten, etwas längerfristig zu planen und selbstdiszipliniert zu sein. Alles Fähigkeiten, die Lehrpersonen bei ihrer Berufstätigkeit beherrschen müssen. Je nach dem Inhalt der Bachelorarbeit können die Junglehrerinnen und -lehrer die Kenntnisse aus ihrer Arbeit beim Einstieg in den Beruf direkt einsetzen. Ich denke da an die Arbeit einer Studentin, die sich mit dem Thema «Bilderbuch» auseinandergesetzt und innerhalb ihrer Bachelorarbeit sogar ein eigenes Bilderbuch gestaltet hat.

Welche Rolle nehmen die Dozierenden ein, welche die Studierenden bei der Bachelorarbeit betreuen bzw. am Schluss die Arbeit bewerten?

Die wichtigste Aufgabe sehe ich darin, dass die Dozierenden die Studierenden beim Konzipie-

ren der Arbeit unterstützen und fördern. Am wichtigsten ist die Betreuung also am Anfang. Die Studierenden müssen da ihre Fragestellung klären und den Weg zu deren Beantwortung methodisch konzipieren. Wenn in dieser Phase ein gutes Fundament gelegt ist, dann gelingt in der Regel auch die Arbeit.

Die Studierenden stellen ihre Bachelorarbeiten jeweils am Forschungstag der PH Zug vor. Welche Ziele verfolgt die PH Zug mit dieser Veranstaltung?

Ich habe meine Arbeit im März 2014 an der PH Zug aufgenommen und diesen Mai zum ersten Mal am Forschungstag teilgenommen. Und ich war richtig begeistert. Ich habe noch an keiner anderen Hochschule erlebt, dass die Abschlussarbeit der Studierenden so stark wahrgenommen wird. Die Studierenden stecken sehr viel Zeit in ihre Bachelorarbeiten. Ein Ziel des Forschungstags der PH Zug ist sicherlich, das grosse Engagement der Studierenden zu würdigen. Neben einer Kurzpräsentation erstellen alle Studierenden auch ein grossformatiges Plakat. Diese Plakate sehen sehr professionell aus und hängen mehrere Wochen in den Gängen der PH Zug. Mir ist aufgefallen, dass sehr viele Studierende und Mitarbeitende vor den Plakaten stehen bleiben und sich die Zeit nehmen, die Plakate zu lesen bzw. sich mit den Inhalten der Bachelorarbeiten auseinanderzusetzen. Auch die Kurzreferate der Studierenden finden Beachtung. Es nehmen bis zu 30 Personen daran teil. Ohne eine solche Veranstaltung würden die Bachelorarbeiten wohl nur von zwei bis drei Personen wahrgenommen. Die Studierenden sind hierbei auch gefordert, ihre Arbeit in einer Gruppe von bekannteren und weniger bekannten Personen zu präsentieren und zu ihrem Produkt zu stehen.

Wer nimmt alles am Forschungstag teil?

Am Forschungstag nehmen alle Studierenden teil. Die Studierenden aus den tieferen Semestern erhalten von den Referaten und Plakaten Anregungen für ihre Bachelorarbeit bzw. sehen, auf welcher Flughöhe sich die Arbeiten bewegen. Das gibt ihnen Sicherheit bzw. hilft ihnen, den Rahmen für ihre eigene Arbeit besser abzustecken. Und natürlich sind auch die Dozierenden anwesend und weitere interessierte Personen.

Die Fragen stellte Luc Ulmer, Leiter Kommunikation & Marketing

«Eine Bachelorarbeit gehört einfach zu einem Studium dazu»

Sandra Fischer schreibt momentan an ihrer Bachelorarbeit. In folgendem Artikel berichtet sie über ihre bisher gesammelten Erfahrungen.

«30–40 Seiten wissenschaftliches Schreiben über ein Thema, das mit Schule zu tun hat», so lautete die Definition der «Bachelorarbeit» für mich als Studentin zu Beginn des Studiums. Heute stecke ich mitten in meiner Arbeit drin und weiss, dass «Bachelorarbeit» an der PH Zug noch viel mehr bedeutet.

Startschuss

Offiziell beginnt die Bachelorarbeit im 3. Semester. An einer Informationsveranstaltung erhalten die Studierenden ein Manual über die Zielsetzungen, Vorgaben, Möglichkeiten und über das Vorgehen im Zusammenhang mit der Bachelorarbeit. Während der nächsten rund eineinhalb Jahre wird die Arbeit ein stetiger Begleiter aller Studierenden sein. Aber halt: Eigentlich haben die Vorarbeiten bereits vor längerer Zeit begonnen. Eine Rückblende.

Rückblende

Im Grundjahr an der PH Zug bilden einerseits Modulkurse in acht ausgewählten Unterrichtsfächern einen Schwerpunkt, andererseits stehen die Praxis und erstes Berufswissen im Vordergrund. Zusätzlich zu diesen beiden wichtigen

Säulen besuchen alle Studierenden Module im Bereich Bildungs- und Sozialwissenschaften. Und hierzu gehören auch die Module Wissenschaftliches Arbeiten 1 und 2. Beide sind eine erste Vorbereitung auf die Bachelorarbeit. Im ersten Semester verfassen alle Studierenden eine Literaturliste von rund 10 bis 15 Seiten. Geübt wird vor allem das Verstehen wissenschaftlicher Publikationen, das Zitieren ebendieser, das Interpretieren und schliesslich das Ziehen eigener Schlüsse, um eine selber entworfene Fragestellung beantworten zu können. Im zweiten Semester werden in einer Gruppenarbeit Interviewtechniken, Transkription sowie quantitative und qualitative Datenauswertung geübt. Das Wissen, das man sich hier aneignet, hilft spätestens beim Verfassen der Bachelorarbeit, weil genau diese Schritte wieder gemacht werden müssen.

Forschungstag

Kurz vor Ende des Frühjahrssemesters steht der Forschungstag auf dem Programm, der an der PH Zug Tradition hat. Am 16. Mai 2014 fand er bereits zum siebten Mal statt. Dieser Tag ist vollumfänglich der Begegnung, den Präsentationen und Gesprächen gewidmet. Die Studierenden des 6. Semesters präsentieren kurz vor dem Studienabschluss ihre fertigen Bachelorarbeiten. In einer rund 15-minütigen Präsentation zeigen sie, welchem Thema sie ihre Forschungen und Recherchen gewidmet haben und was dabei herausgekommen ist.

In den Gängen der PH Zug sind die von den Studierenden gestalteten Bachelor-Plakate ausgestellt und die Originalarbeiten können in ihrem vollen Umfang betrachtet werden. Die Studierenden des 4. Semesters haben ebenfalls Forschungsergebnisse vorzuweisen. Sie haben in Gruppen das Forschungs- und Entwicklungsprojekt (Projektstudium) bearbeitet. Dabei geht es um das wissenschaftliche Erforschen und Vertiefen eines Bereichs aus dem zukünftigen Schulalltag wie beispielsweise kulturelle Vielfalt, pädagogische Integration oder Gesundheit. Während der Projektstudien werden Statistiken erstellt, interpretiert und ausgewertet – eine Vertiefung des Moduls «Wissenschaftliches Arbeiten 2» aus dem ersten Studienjahr. Die Studierenden aus dem 2. Semester können den Tag entspannt angehen. Sie präsentieren noch nichts und können von den Erfahrungen der anderen profitieren, Fragen stellen und Eindrücke sammeln.



Präsentation der Bachelorarbeit als krönender Abschluss.

Schulleitungen und Lehrpersonen können Themen einreichen

Zur persönlichen Profilierung innerhalb des Lehrberufs bietet die PH Zug ihren Studierenden drei Wahlangebote im Profilstudium (ProfiS) an: Forschungs- und Entwicklungsprojekt (3 ECTS), Angebote im Profithema (9 ECTS) und Bachelorarbeit (9 ECTS).

Die Forschungs- und Entwicklungsprojekte finden im 2. Studienjahr statt. Studierende stellen praxisrelevante Fragen, die sie mit Forschungsmethoden beantworten. Oder sie entwickeln didaktische Materialien, die sie in der Praxis erproben, auswerten und optimieren. Mit ihrer Bachelorarbeit starten die Studierenden im 4. Semester. Im 6. Semester finden Schulprojekte im Profithema statt, welche die Studierenden möglichst selbstständig realisieren und dabei Praxiserfahrungen sammeln sollen.

Die Initiative für ein Projekt bzw. für eine Bachelorarbeit kann auch von einer Schule, einem Schulhaus oder einer Klasse ausgehen. Henk Geuke, Leiter Profilstudium, nimmt gerne Anfragen entgegen: T +41 41 727 12 62, henk.geuke@phzg.ch

Für alle Studierenden (und natürlich auch Dozierenden) ist der Tag etwas Besonderes: Die präsentierten Arbeiten erhalten einen würdigen Rahmen und die verdiente Wertschätzung. Gesammelte Erfahrungen bleiben nicht im stillen Kämmerlein verborgen, sondern werden weitergegeben und zu guter Letzt wird das Miteinander an der PH Zug gelebt (nicht nur mit dem Grillplausch am Ende des Tages...).

Mein Prozess

Für mich persönlich war der erste Forschungstag zwar spannend – ich konnte Ideen für die Bachelorarbeit sammeln und auch bereits einige Themen ausschliessen –, trotzdem war meine eigene Arbeit und deren Präsentation noch so weit entfernt, dass ich wenig Konkretes mitnehmen konnte. Das war bei meinem zweiten Forschungstag im letzten Mai anders. Er bedeutete für meine Bachelorarbeit so etwas wie die Initialzündung. Klar, das Thema war bereits festgelegt, die Betreuungsperson gefunden, das Grobkonzept abgegeben und der Arbeitstitel angemeldet. Trotzdem, nach der einen oder anderen Präsentation packte mich der Ehrgeiz, es besser oder wenigstens ebenso gut zu machen. In Gesprächen mit Studierenden aus der Abschlussklasse holte ich mir wertvolle Tipps, worauf es sich zu achten lohnt.

Hilfestellung gibt es von Seiten der PH Zug regelmässig und zwar von Beginn des Studiums an. Das Schwierigste war für mich, das richtige Thema zu finden. Während der einzelnen Module tauchten immer wieder mögliche Fragestellungen auf, die mich interessierten und von denen ich mir vorstellen konnte, sie vertiefter anzugehen. Diese grosse Auswahl einzugrenzen und mich dann auf ein Thema einzulassen, fand ich schwierig. Im Modul «Medien in Schule und Alltag» fand ich schliesslich genau die richtige Mischung zwischen persönlichem Interesse und der Neugier, was später für den Lehrberuf relevant sein wird. Meine Bachelorarbeit schreibe ich deshalb zum Thema «Neue Medien in der Primarschule – sitzen Eltern und Schule in einem Boot?». Mir scheint es wichtig, einen Themenbereich zu wählen, über den man sowie so mehr Informationen sammeln möchte und der einen auch persönlich interessiert. Dann ist auch der nötige Antrieb da, sich intensiv und über längere Zeit damit auseinanderzusetzen.

Ausblick

Irgendwann beginnt dann der eigentliche Schreibprozess. Plötzlich sind die 30–40 Seiten wissenschaftlicher Text gar nicht mehr so viel. Immer neue Aspekte kommen zur Hauptfrage dazu – für mich die grosse Schwierigkeit beim Schreiben: Wie kann ich beim Wesentlichen bleiben und mich auf mein Thema beschränken? Ich weiss aber auch, dass es Studierende gibt, für welche die 30–40 Seiten eine beinahe unüberwindliche Hürde darstellen – viel zu viel Text! Hier kann vielleicht die Schreibberatung¹ der PH Zug Abhilfe schaffen. Und natürlich steht oftmals auch die Frage im Raum: «Was soll mir eine solche Arbeit für meinen späteren Beruf als Kindergarten- oder Primarlehrperson bringen? Ich kann doch mit 2.-Klässlern keine solche Arbeiten schreiben!» Stimmt, würde ich da sagen. Doch wer garantiert mir, dass ich meine restliche «Laufbahn» in einem Primarschulzimmer verbringen werde? Wie soll ich später Probleme meiner Schülerinnen und Schüler verstehen, wenn ich die Literatur, die ich dazu lese, nicht verstehe? Wie soll ich später in Schulentwicklungsteams mitarbeiten, wenn ich gar nicht weiss, wie so etwas funktioniert? Und zu guter Letzt gehört eine solche Arbeit einfach zu einem Studium dazu! Und mit etwas Glück und Überzeugungsarbeit werde ich die Ergebnisse und Erkenntnisse aus meiner Bachelorarbeit an meinen ersten Arbeitsplatz nach dem Studium mitnehmen und auch umsetzen können. So bekäme meine Bachelorarbeit nicht nur am Forschungstag die verdiente Wertschätzung, sondern sogar noch einen tieferen Sinn!

¹ An der PH Zug zu Schreibberater/innen ausgebildete Studierende unterstützen andere Studierende beim Schreibprozess.

Sandra Fischer, Studentin PH Zug

«Ich begleite die Studierenden durch Höhen und Tiefen»



Katarina Farkas

Die Studierenden der PH Zug werden beim Verfassen ihrer Bachelorarbeit von Dozierenden betreut. Katarina Farkas, Fachschaftsleiterin Fachdidaktik Deutsch, unterstützt seit vielen Jahren Studierende in diesem Prozess.

Katarina Farkas, wie viele Bachelorarbeiten begleiten Sie pro Jahr und was ist ungefähr Ihr Arbeitsaufwand pro betreute Arbeit?

In der Regel betreue ich drei bis fünf Arbeiten pro Jahr. Der Arbeitsaufwand beträgt durchschnittlich pro Einzelarbeit 20 Stunden, bei Partnerarbeiten sind es rund 30 Stunden. Je nach Arbeit variiert der Betreuungsaufwand stark.

Welche Arbeiten sind anspruchsvoller zu betreuen: Einzelarbeiten oder Partnerarbeiten?

Eine pauschale Aussage kann ich dazu nicht machen. Beide Formen sind anspruchsvoll. Bei Partnerarbeiten kann es vorkommen, dass es auf der zwischenmenschlichen Ebene plötzlich schwierig wird. Das absorbiert Kräfte. Das Tandem muss neue Wege finden – mit Unterstützung der Betreuungsperson. Bei Einzelarbeiten passiert es manchmal, dass jemand vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sieht oder sich einsam und überfordert fühlt. Als Dozentin muss ich abschätzen, wie viel Unterstützung in einer Phase nötig und sinnvoll ist. Je nach Problemlage ermutige ich Studierende, die Schreibberatung oder die Beratung für Studierende an der PH Zug aufzusuchen.

Wie definieren Sie Ihre Rolle als Betreuungsperson von Bachelorarbeiten?

Ich bin Coach und unterstütze die Studierenden ein Jahr lang in einer sehr anspruchsvollen Phase ihres Studiums, ich begleite sie durch Höhen und Tiefen. Die Angst vor dem leeren Blatt kennen alle, die Texte verfassen. Wichtig ist, dass man Schwierigkeiten anspricht. Als Betreuungsperson brauche ich neben «Fingerspitzengefühl» fundiertes methodisches Wissen zum wissenschaftlichen Arbeiten und ein breites Fachwissen im Thema, zu dem die Studierenden schreiben. Nur so kann ich die Studierenden bei der Fragestellung, dem Untersuchungsdesign, aber auch bei der Literaturrecherche gezielt unterstützen.

Auf der einen Seite sind Sie Coach der Studierenden und bauen ein enges Verhältnis zu ihnen auf. Auf der anderen Seite müssen Sie am Schluss die Arbeit bewerten. Wie gehen Sie mit dieser Doppelrolle um?

Damit habe ich keine Mühe. Ja, am Schluss des Prozesses steht die Bewertung. Für mich ist

ganz wichtig, dass ich im Prozessverlauf klar, aufbauend und fair kritisiere. Dadurch wissen die Studierenden, wo sie investieren können oder zwingend müssen. Wichtig ist mir, dass sie aus den Besprechungen mitnehmen, was sie konkret besser machen können und was bei ihrer Bachelorarbeit schon gut ist.

Aus Ihrer Erfahrung: Wann entscheidet sich, ob eine Arbeit «gut» oder «ungenügend» wird?

Ganz wichtig ist die Festlegung einer geeigneten Fragestellung. Eine Fragestellung für die Bachelorarbeit zu formulieren, braucht Zeit und fundiertes Vorwissen. Wenn hier gute Vorarbeit mit Literaturrecherche und intensiver Auseinandersetzung geleistet wird, ist die Folgearbeit oft vor allem eine Frage von zielgerichteter Arbeitsweise und Durchhaltewillen. Wichtig ist dabei auch, dass sich die Studierenden gewisse Freiräume schaffen können, in denen sie in längeren Zeiträumen an der Arbeit schreiben können. Das ist für die Studierenden zuweilen anspruchsvoll.

Dozierende können Bachelorarbeiten an ihre Forschungsinteressen binden respektive den Studierenden Themenvorschläge machen. Reichen Sie jeweils auch Themen ein?

Ich biete den Studierenden regelmässig Themen an. Das erleichtert ihnen oft den ersten Einstieg. Ich konnte zum Beispiel einer Studentin für eine Bachelorarbeit Kontakte zu Studierenden vermitteln, die in ihrer Schulzeit einmal oder mehrmals Klassen übersprungen haben. Die Studentin hat dazu eine hervorragende Bachelorarbeit geschrieben (siehe S. 10–11). Erkenntnisse aus dieser Arbeit kann ich für die Aus- und Weiterbildung anderer nutzen.

Die Betreuung von Bachelorarbeiten ist anspruchsvoll und intensiv. Macht Ihnen diese Tätigkeit Spass?

Ja, ich mache das extrem gerne. Ich lerne die Studierenden in dieser intensiven Phase gut kennen und sie lernen, mich als Coach wahrzunehmen. Wenn die Studierenden offen über Schwierigkeiten sprechen, kann ich sie gezielt unterstützen. Die Studierenden melden mir am Schluss oft zurück, dass sie diese Ermutigung gerade auch in schwierigen Arbeitsphasen sehr geschätzt haben. Dieses Feedback freut mich sehr – es zeigt, dass ich meine Ziele erreiche.

Die Fragen stellte Luc Ulmer, Leiter Kommunikation & Marketing

Medienbildung in der Primarschule

Soll «Medienbildung» an Schweizer Primarschulen fächerübergreifend integriert, durch ein eigenständiges Fach «ICT, Medien und Informatik» oder als Erweiterung «Information» im Fachbereich Natur, Mensch und Gesellschaft (NMG) vermittelt werden? Mit dieser Fragestellung haben sich die zwei Studenten Marc Farina und Ivo Achermann in ihrer Bachelorarbeit auseinandergesetzt.

Seit es in der deutschsprachigen Schweiz um die Lancierung des Lehrplans 21 und somit eine Anpassung der Lernziele nach Kompetenzen geht, herrscht ein reger Diskurs über die Integration von Medienbildung in den Schweizer Volksschulen. Informations- und Kommunikationstechnologien sind in unserer medialen Gesellschaft längst nicht mehr wegzudenken. Dennoch gehen die Positionen über den Stellenwert der Medienerziehung weit auseinander. Konservative Kreise plädieren auf die Verantwortung des Elternhauses, wobei die Bildungsvertreter erkannt haben, dass dieser Auftrag einer Generation, die nicht direkt mit Medien aufgewachsen ist, schwerfällt. Die Volksschulbildung zielt darauf ab, Kinder zu selbständig denkenden, lebensfrohen, charaktvollen Menschen zu erziehen, die in der Gemeinschaft und der Umwelt gegenüber verantwortungsbewusst handeln. Die Schule vermittelt den Schülerinnen und Schülern Kenntnisse, Fähigkeiten, Fertigkeiten sowie Werthaltungen für ihre persönliche und berufliche Zukunft. In diesem Kontext soll Medienbildung zur digitalen Lese- und Schreibfähigkeit beisteuern und im Lehrplan ebenso berücksichtigt werden wie die Grundkompetenzen Rechnen und Allgemeinwissen.

Wie Medienbildung umsetzen?

Es stellt sich nun die Frage, wie eine solche Medienbildung in der Primarstufe der Schweizer Volksschulen umgesetzt werden kann. Deutschschweizer Kantone wie Solothurn haben bereits ein eigenes Fach zur Vermittlung von Medienkompetenz eingeführt. Andererseits wird mit der Einführung des neuen Lehrplans 21 eine integrative Umsetzung in Form überfachlicher Kompetenzen über den gesamten Fächerkanon angestrebt. Eine dritte Umsetzungsmöglichkeit wäre, Medienkompetenz im neu benannten Fachbereich «Natur, Information, Mensch und Gesellschaft (NIMG)» zu integrieren.

In unserer Bachelorarbeit haben wir die Vor- und Nachteile dieser drei Varianten analysiert und einander gegenübergestellt. Wir erachten die Umsetzungsvariante «Integration im neuen Fachbereich NIMG» als die beste Möglichkeit, Medienbildung im Lehrplan der Primarschule zu verankern. Diese Variante schliesst die überfachliche Integration von Medienbildung nicht aus, fokussiert nicht auf die technische Bedienungskompetenz medialer Hilfsmittel und fundiert auf pädagogische und didaktische Prinzipien, die in den themenverwandten Feldern der Naturwissenschaft Anwendung finden. Es muss dabei kein Bereich aus der Stundentafel infrage gestellt werden, was aus politischer Sicht am einfachsten zu begründen ist.

Die Lehrpersonen sollen in ihrer Aus- und Weiterbildung mediendidaktische Kompetenzstandards erfüllen können, um den Medienunterricht im Themenbereich sowie überfachlich erteilen zu dürfen. Ob dies als Spezialisierung in einem Lehramtsstudium oder in Form von Weiterbildung stattfinden soll, muss bildungspolitisch diskutiert werden. Die pädagogischen Hochschulen werden eine Qualifizierung in der mediendidaktischen Bildung auf jeden Fall stärker gewichten müssen, unabhängig von der Umsetzungsvariante.

Kritischer Umgang mit Medien lernen

Wir sind der Meinung, dass Medienbildung nicht nur aus der Integration von neuen Medien in den Unterricht bestehen soll. Eine umfassende Medienbildung geht weit über das Bedienen von Geräten und Software hinaus und erfordert einen kritischen, mündigen und verantwortungsvollen Umgang mit Medien. Dem didaktischen Aspekt der Medienbildung kommt daher eine grosse Rolle zu. Verwenden Schülerinnen und Schüler ein iPad im Unterricht lediglich als Papierersatz oder werden ihnen durch didaktische Settings die Möglichkeiten des kooperativen Lernens ermöglicht? Finden sie Antworten zur Frage, wie Informationen bei einer Recherche im Internet auf ihre Relevanz und Glaubwürdigkeit einzuschätzen sind? Sind ihnen ethische Aspekte im Umgang mit digitalen Medien und der Schutz der Privatsphäre oder des Urheberrechts bewusst?



Weiterführende Schulen sind auf gutes Fundament der Primarschule angewiesen.

Persönliche Erkenntnisse für den Lehrberuf

Persönlich konnten wir sehr viel beim Verfassen dieser Arbeit für unsere zukünftige Berufstätigkeit profitieren. Dank der eingehenden Vertiefung in die Publikationen über Medienbildung und Medienpädagogik konnten wir erkennen, dass dieses relativ junge Feld nicht so unerschlossen ist, wie es seinem Alter nach eingestuft werden könnte. Sozialwissenschaftliche und didaktische Auseinandersetzungen mit dem Feld der Medien finden seit den 60er-Jahren statt und inzwischen ist viel publiziert worden. Auch weil sich die Medienlandschaft mit der Technik fraktal ausbreitet, ist es unserer Ansicht nach imminent wichtig, am Zahn der Zeit anzuknüpfen. Nicht nur die mediale Realität der Schülerinnen und Schüler soll Antrieb sein, bei unserer zukünftigen beruflichen Tätigkeit am Ball zu bleiben, sondern auch die Bedingungen aus den schulischen Institutionen sollen dazu beitragen, dass wir im Stande bleiben, zu diesem Thema reflektorische Leistungen erbringen zu können. Was so logisch und nachvollziehbar erscheint, ist in Tat und Wahrheit eine wirkliche Herausforderung. Den Aufträgen, die uns aus dem Lehrplan und den Studentafeln vorgegeben werden, müssen wir gerecht werden.

Für die Vermittlung der nötigen Grundlagen und der oben genannten Kompetenzen braucht es zwingend eine Regelung der Verantwortung über die Zuständigkeit der Medienbildung. Die Primarschule, als Wegbereiterin für die Sekundarschule und spätere Berufswahl sowie Vermittlerin zur Sozialisation in unsere demokratische Gesellschaft, nimmt mit der Vermittlung von Medienbildung eine verantwortungsvolle Rolle für eine gelingende Mediensozialisation von Schülerinnen und Schülern ein. ICT und Medien als erweiterten Themenbereich in NMG einzubinden, ist daher ein guter Lösungsansatz, der Medienbildung ihr nötiges Zeitgefäss und die damit verbundene Verbindlichkeit zu schaffen. Als Alternative müssten Medienkompetenzen in den Lehrplänen und Lehrmitteln der einzelnen Fächer berücksichtigt werden.

Rückblick auf Arbeitsprozess

Rückblickend auf das Verfassen dieser Arbeit bleibt zu sagen, dass die Aktualität und der stetige Wandel der Thematik wohl die grösste Herausforderung darstellte. Uns haben beinahe wöchentlich neue Stellungnahmen und Berichte beschäftigt, weil gerade durch die Diskussion um die Konsultation des Lehrplans 21 immer wieder neue Erkenntnisse und Befunde von Arbeitsgruppen und Fachspezialisten hervorgebracht wurden. Unsere Arbeit befand sich daher in einem stetigen Wandel. Es fiel uns nicht immer leicht, den Überblick zu behalten und die weitläufige Thematik der Medienbildung aus ihren informationstechnischen, medienerzieherischen und mediendidaktischen Betrachtungsweisen auf den von uns untersuchten Aspekt zu beziehen.

In unserer zukünftigen Tätigkeit als Lehrer werden wir – losgelöst vom bildungspolitischen Entscheid um den Lehrplan 21 – Medienbildung in unseren Unterricht integrieren und ihr in gezielter Verknüpfung mit den einzelnen Fächern auch ihr Gefäss bereitstellen.

Wir betrachten die Zusammenarbeit im Bereich Medienerziehung mit den Erziehungsberechtigten als zentral. In dieser Frage werden wir einen vertiefenden Austausch in Form von Informations- und Elternabenden initiieren.

Die zentrale Erkenntnis, die wir – auch durch Aussagen mit den befragten Experten – gewinnen konnten, ist, dass unsere Sensibilität im Berufsalltag als Lehrperson alles entscheidet.

Marc Farina, Ivo Achermann

Die Autoren haben ihr Studium an der PH Zug im Sommer 2014 beendet. Ihre Arbeit wurde von Olivier Wüest, Dozent für Medienbildung, betreut.

Klassenüberspringen – eine sinnvolle Massnahme zur Begabtenförderung?

Broschürenreihe Bachelorarbeiten

Innerhalb der «Broschürenreihe Bachelorarbeiten» macht die PH Zug in komprimierter Form die Erkenntnisse und Resultate ausgewählter Arbeiten der interessierten Öffentlichkeit zugänglich. Bisher sind folgende Broschüren erschienen:

- Bischoff, S. (2010). Kindesmiss-handlung – hinhören, hinsehen, handeln.
- Glarner, C. (2011). Mathematik im Alltag?
- Meier, S. (2012). Klar & konsequent – Gestaltungsempfehlungen für den Umgang mit Regeln und Konsequenzen im Klassenzimmer.

Der Heterogenität der Schülerinnen und Schüler als Lehrperson gerecht zu werden, ist eine grosse Herausforderung. Diese Bachelorarbeit zeigt die Vor- und Nachteile des Überspringens einer Schulklasse auf.

Oft ist eine Unterforderung der Auslöser, um Massnahmen zur Begabtenförderung zu ergreifen. Um ein Kind zu fördern, wird der Lernstoff zuerst angereichert (Enrichment). Dies kann je nachdem einen grossen Aufwand für die Lehrperson bedeuten und den Lernhunger des Kindes möglicherweise immer noch nicht befriedigen. Wenn dies der Fall ist, sollte über eine Akzeleration nachgedacht werden. Die schulische Akzeleration beinhaltet alle Massnahmen, die es einer Schülerin oder einem Schüler ermöglichen, den vorgesehenen Lehrplan oder Teile davon früher zu beginnen, zu beenden oder schneller zu durchlaufen, als es teilweise üblich und gesetzlich vorgesehen ist.

Gemäss Heinbokel (2009) können Springerinnen und Springer den Schulstoff verblüffend schnell aufholen. Dies zeigte sich auch in den drei Interviews, welche die Autorin mit einer Frau und zwei Männern geführt hat. Das Aufholen des Stoffes brachte bei niemandem Probleme mit sich. Die Zeit des Aufholens war die Zeit, welche der Springerin und den Springern am meisten Spass machte und sie motivierte. Der Befragte, der die 5. und 6. Klasse übersprungen hatte, konnte beispielsweise noch gar kein Französisch, als er in die Sekundarschule kam. Diese Herausforderung mochte er sehr und es war die einzige Zeit, in der er gerne Französisch hatte. Ebenfalls hatten die Befragten nach kurzer Zeit wieder gleich gute Noten wie vor dem Überspringen.

Brunner et al. (2005) weisen darauf hin, dass die Springerinnen und Springer schnell wieder an die Leistungsspitze gelangen und sich die Frage nach einer erneuten Beschleunigung stellt. Deshalb ist es wichtig, dass Akzeleration mit Enrichment gekoppelt wird.

Soziale Überlegungen und Persönlichkeit

Zwei der befragten Personen hatten vor dem Überspringen beste Freunde und waren gut in der Klasse eingegliedert. Die weibliche Befragte war bereits vor dem Überspringen nicht gut integriert. Nach dem Überspringen wurden alle Befragten sehr ängstlich im sozialen Umgang und hatten wenige oder gar keine Freunde.

Es gibt verschiedene mögliche Gründe dafür. Eine Person vermutete, dass dies mehr mit ihrer introvertierten Person als mit dem Überspringen zusammenhing. Eine andere Person erzählte, dass er nach dem Überspringen versuchte, durch «Blödeln» bei den anderen anzukommen, dies jedoch nicht gelang. Die dritte Person erlebte das Integrationsproblem vor allem nach dem zweiten Mal Überspringen, wo er die 5. und 6. Klasse auf einmal übersprang. Aufgrund des grossen Altersunterschieds zwischen dem Springer und den anderen Schülerinnen und Schülern entstanden Vorurteile, was die soziale Eingliederung in die Klasse erschwerte.

Erwartungshaltungen

Obwohl die Springerinnen und Springer erleichtert waren, nach dem Überspringen schulisch endlich wieder gefordert zu sein, fühlten sie sich auch unter Druck gesetzt. Sie hatten das Gefühl, weiterhin immer gute Noten erbringen zu müssen. Vor allem von der Person, die drei Klassen übersprungen hatte, erwarteten die Mitschülerinnen, Mitschüler und Lehrpersonen jeweils, dass er genial sein müsse. Gemäss Heinbokel (2009) ist es aber wichtig, dass nicht zu viele Erwartungen an das Kind gestellt werden. Es sollte kommuniziert werden, dass es auch kein Problem wäre, in die alte Klasse zurückzugehen.

Einstellungen der Lehrpersonen

Zentral für den Erfolg einer Akzeleration sind die Einstellungen der einzelnen Lehrpersonen. Eine Person machte eher schlechte Erfahrungen mit den Lehrkräften, da diese das Überspringen nicht überzeugend unterstützten. Diese Springerin wurde nach dem Überspringen auch zur Aussenseiterin. Die Frage bleibt offen, wie viel die Lehrperson hätte beitragen können. Aber mit einer Sensibilisierung der Klasse auf das Thema wären vielleicht einige Barrieren gefallen. Bei der Person, welche die letzten beiden Primarschulklassen übersprang, wurde das Überspringen von den Lehrpersonen vorgeschlagen. Da die Lehrpersonen die Eltern noch von der Idee überzeugen mussten, waren sie nach dem Überspringen entsprechend überzeugt davon. Sie sprachen sich gut ab und der Springer fühlte sich sehr unterstützt von den Lehrkräften, obwohl das Überspringen an dieser Schule zum ersten Mal geschah und die Involvierten entsprechend unerfahren waren. Ganz anders erlebte die weibliche Befragte die Lehrpersonen während des Überspringens.

Diese Lehrkräfte begrüßten das Überspringen nicht, was die Situation für die Springerin nur noch schwieriger machte. Alle Springer hatten anfangs Mühe, sich in der neuen Klasse zurechtzufinden.

Rolle der Eltern

Heinbokel (2009) erachtet eine positive Haltung der Eltern gegenüber dem Überspringen als sehr zentral. Die Eltern der drei Befragten waren für ihre Kinder da, halfen ihnen beim Aufholen des Schulstoffes und akzeptierten sie so, wie sie sind. Zudem konnte ein Befragter jeweils mit seinem Grossvater Mathematik üben, da dieser früher als Ingenieur tätig gewesen war. Die Person, die drei Klassen übersprungen hatte, war in der Sekundarschule noch nicht so selbstständig, dass sie alles alleine hätte planen und erledigen können. Ihre Eltern unterstützten sie in dieser Phase sehr. Auch beim Befragten, der zwei Klassen auf einmal übersprungen hatte, wäre eine weiterhin gelingende schulische Karriere ohne elterliche Unterstützung sehr schwierig oder sogar unmöglich gewesen, da er noch nicht so selbstständig war. Es brauchte auch einige Zeit, bis dieser Springer den Schulstoff aufgeholt hatte.

Angebote der Schule

Oswald (2006) betont die Wichtigkeit eines begabtenfreundlichen Klimas in der Schule. Die damaligen Primarschulen hatten keine Angebote für Begabte. Eine Person hatte Sitzungen mit dem Schulpsychologen, die sie nicht besonders mochte. Zwei Befragte waren in ihren Schulen die Ersten, die übersprangen. Der dritte Befragte kannte eine Person, die vor ihm übersprang. Somit war das Überspringen für alle Beteiligten etwas Neues und die Erfahrung, worauf geachtet werden musste, fehlte.

Eine Befragte hätte sich gewünscht, eine Schule für Hochbegabte besuchen zu können. Allerdings hatte sie diese Möglichkeit nicht. Gemäss verschiedenen Studien bringt eine separierende Beschulung einige Vorteile mit sich. Allerdings gibt es auch Personen mit der Meinung, dass dies keinen Sinn mache, weil die Kinder die Etikettierung «hochbegabt» erhalten und dies einen ungünstigen Einfluss auf die Entwicklung haben würde.

Fazit

Die schulische Entwicklung der Befragten verlief sehr positiv und sie bereuten es nicht, übersprungen zu haben. Heute sind alle erfolgreich in ihrem Studium bzw. Doktorat. Die Frage bleibt offen, wie sie sich entwickelt hätten, wenn sie nicht übersprungen hätten.

Die Autorin vertritt die Meinung, dass ein einmaliges Überspringen weniger Schwierigkeiten mit sich bringt als eine radikale Akzeleration. Bei Letzterer sind die Altersunterschiede zwischen der Springerin bzw. dem Springer und den anderen Mitschülerinnen und Mitschülern grösser, was zu vermehrten Vorurteilen führen kann. Es darf jedoch nicht vergessen werden, dass eine radikale Akzeleration beispielsweise bei einem Kind grosse Schwierigkeiten mit sich bringen und bei einem anderen problemlos verlaufen kann.

Fabienne Pflüger

Die Autorin hat ihr Studium an der PH Zug im Sommer 2014 beendet. Ihre Arbeit wurde von Katarina Farkas, Dozentin Fachdidaktik Deutsch PH Zug und Dozentin für Begabtenförderung im Master Schulische Heilpädagogik PH Luzern, betreut.



Herausforderung «Klassenüberspringen».

Die komplexen Zusammenhänge in kooperativen Bildungslandschaften – das Angebots-Nutzungs-Wirkungsmodell

«Bildungslandschaften Schweiz»

Mit dem Programm «Bildungslandschaften Schweiz», einer nationalen Förderinitiative der Jacobs Foundation, soll die innovative und systematische Zusammenarbeit von schulischen und ausserschulischen Akteuren gefördert werden, um Kindern und Jugendlichen gleichberechtigte Chancen auf eine umfassende Bildungsqualität über die Schule hinaus zu ermöglichen. Das Programm ist seit 2013 in drei Kantonen mit neun Projekten initiiert. Ab 2015 werden 15 weitere Projekte in bestehenden sowie weiteren Kantonen gefördert werden. Wissenschaftlich erforscht und evaluiert wird das Programm durch das IBB der PH Zug. Dabei sollen aussagekräftige Ergebnisse über die Prozesse und Wirkungen von Bildungslandschaften erzielt werden. Ziel ist es auch, die derzeitigen Forschungslücken zu schliessen und zur gegenwärtig stattfindenden bildungspolitischen und bildungspraktischen Diskussion über Bildungsnetzwerke und Kooperation im Bildungsbereich einen wichtigen Beitrag zu liefern.

Das Angebots-Nutzungs-Wirkungsmodell stellt ein theoretisches Rahmenmodell dar, das für das Bildungslandschaftsmanagement wie auch für die Forschung und Evaluation der Arbeit in Bildungslandschaften genutzt werden kann. Als Reflexionstool dient es potenziellen Akteuren von Bildungslandschaften.

Die möglichen Wirkzusammenhänge sind komplex. Um Fragen der Wirksamkeit und der Wirkweise von Bildungslandschaften veranschaulichen zu können, greifen wir auf das Angebots-Nutzungs-Modell von Fend (1981), später adaptiert von Helmke (2006), zurück. Um das Angebots-Nutzungs-Modell für die Analyse innerhalb von Bildungslandschaften nutzen zu können, haben wir das Modell entsprechend erweitert (Huber & Wolfgramm, 2013, 2014, Abb., vgl. auch Huber & Ahlgrimm, 2012). In dieser erweiterten Version werden neben schulischen explizit auch ausserschulische Lehr-Lern-Arrangements berücksichtigt. Dies können einerseits Zusatzangebote im ausserschulischen Bereich, andererseits auch gemeinsame Angebote in Kooperation von Schule mit ausserschulischen Institutionen sein. Zudem werden die relevanten Kontextbedingungen zur Schaffung von Bildungsangeboten differenziert. Dazu gehören neben der Professionalität der Akteure (der Lehrpersonen und ausserschulischen Bildungsakteure) die Ebene der Organisation mit diversen Qualitätsdimensionen sowie die Steuerung im Sinne von Governance. Steuerung wird in diesem Zusammenhang als Handlungskoordination im System Bildung verstanden, nämlich im schulischen sowie im ausserschulischen Kontext mit den Ressorts «Schule» und «Soziales» und im schulischen Kontext über die hierarchischen Stufen einerseits und die Systeme Schulverwaltung und Schulträger andererseits.

Wie das adaptierte Angebots-Nutzungs-Wirkungsmodell von Bildungslandschaften deutlich macht, können durch Bildungslandschaften entstandene Veränderungen auf verschiedenen Ebenen des Systems beschrieben und analysiert werden. Damit sich Veränderungen im Systemkontext auf die Entwicklung von Kindern und Jugendlichen auswirken, sind komplexe Wirkketten notwendig, die wiederum von diversen weiteren Variablen beeinflusst werden. Entsprechend komplex sind die Planung, Organisation und Analyse bzw. Evaluation (sowie die empirische Erforschung) von Bildungslandschaften.

Bildungssystemkontext

Den Bildungssystemkontext bilden alle professionellen wie auch ehrenamtlichen Akteure. Auf der Ebene des Bildungssystemkontexts interessiert, welche Kooperationsformen und Kooperationsmuster in lokalen Bildungslandschaften entstehen, wer die entscheidenden Schlüsselpersonen sind und welche Funktionen diese innerhalb von Bildungslandschaften übernehmen. Zudem gilt es zu untersuchen, unter welchen Bedingungen funktional verbesserte Formen von Zusammenarbeit möglich sind und sich langfristig etablieren können. Zu diesen Bedingungen des Systemkontexts zählen beispielsweise unterschiedliche Leitungs- und Steuerungsstrukturen, aber auch verschiedene Instrumente der Personalförderung und -entwicklung (Beratung, Evaluation, Weiterbildung usw.). Es kann angenommen werden, dass Zusammenhänge zwischen Bedingungen des Systemkontexts und den Kooperationsformen der Akteure bestehen. Deren Kompetenzen, Einstellungen und Motivation beeinflussen Kooperationsformen und Kooperationsmuster. Von Interesse ist zudem, wie sich die Belastungssituation der Bildungsakteure im Zusammenhang mit Bildungslandschaften verändert.

Bildungsangebote

Bezüglich der Bildungsangebote stellt sich die Frage, inwiefern sich diese durch eine vermehrte Vernetzung und Kooperation verschiedener Akteure innerhalb einer Bildungslandschaft bezüglich Quantität und Qualität verändern. Es kann erwartet werden, dass sich die Bildungsangebote durch die Kooperation verschiedener Akteure inhaltlich verändern, dass die Themen der einzelnen Angebote möglicherweise breiter werden und dass sich die Vielfalt der Lernarrangements erhöht. Zudem sollen durch die Kooperation der Akteure mehr Möglichkeiten für die Förderung besonders bedürftiger Schülerinnen und Schüler geschaffen werden.

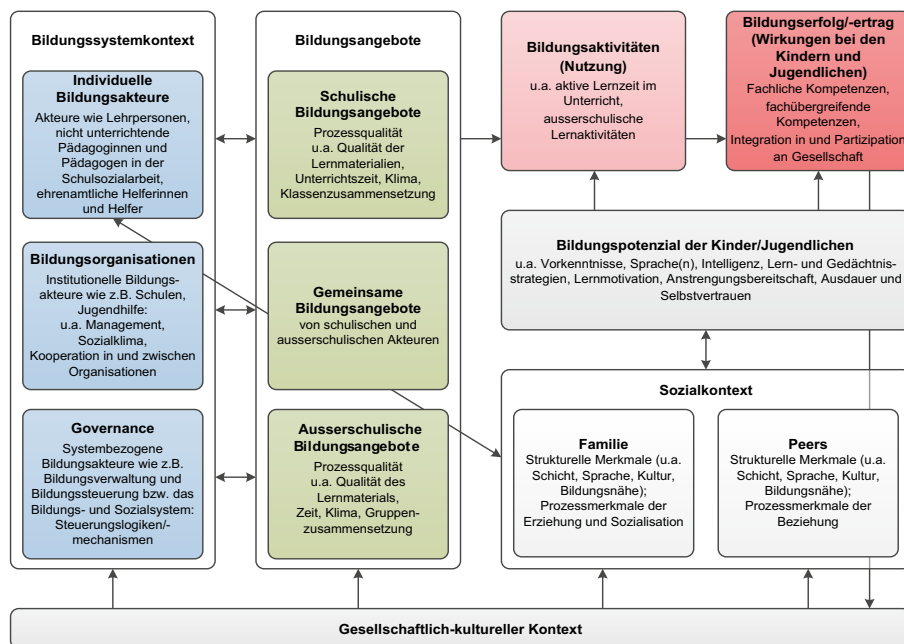
Bildungsaktivitäten (Nutzung)

Die Wirkung von Lernangeboten bei Kindern und Jugendlichen ist abhängig von deren Nutzung, also der Teilnahme an Bildungsangeboten. Die Nutzung hängt u.a. wiederum von Quantität und Qualität der Angebote ab.

Bildungspotenzial

Neben dem Vorwissen, den kognitiven Fähigkeiten und den Lernstrategien zählen auch motivationale Komponenten, Interesse, Offenheit für

Abb.: Angebots-Nutzungs-Wirkungsmodell von Bildungslandschaften (adaptiert nach Helmke, 2006, ursprünglich Fend, 1981)



Neues, Anstrengungsbereitschaft, Schulfreude, Konzentrationsfähigkeit und Ausdauer sowie der Selbstwert, das Selbstkonzept und die Selbstwirksamkeit zum Bildungspotenzial der Kinder und Jugendlichen. All diese Faktoren werden sowohl von früheren Lernerfahrungen als auch vom Sozialkontext mit beeinflusst. Das Vorwissen, das sich die Lernenden in einem Lernangebot aneignen, dient als Ausgangslage und gehört somit zum Potenzial der Lernenden bei weiteren Lerngelegenheiten. Insofern kann davon ausgegangen werden, dass sich die Wirkung von Bildungslandschaften auf Kinder und Jugendliche auch positiv auf deren Potenzial bezüglich zukünftiger Lernaktivitäten auswirken sollte. Von dieser Verbesserung sollten sowohl das Wissen als auch kognitive und motivationale Komponenten betroffen sein.

Sozialkontext

Der Sozialkontext von Kindern und Jugendlichen besteht weitestgehend aus deren Familien und Peers. Die Merkmale der Familie wie der sozio-ökonomische Status und die Bildung der Eltern und deren Bildungsnähe, die kulturelle Herkunft und die Familiensprache beeinflussen das Bildungspotenzial und den Bildungserfolg von Kindern und Jugendlichen massgeblich. Weiterhin zu beachten sind sowohl die sozioökonomische und kulturelle Herkunft der Peers als auch deren Einstellungen. Zudem ist zu beachten, welche Rolle die Individuen innerhalb der Peer-group einnehmen, ob sie Unterstützung erfahren, ihnen etwas zugetraut wird, sie respektiert werden usw.

Gesellschaftlich-kultureller Kontext

Alle Einflussvariablen auf den Bildungserfolg der Kinder und Jugendlichen innerhalb einer Bildungslandschaft werden von gesellschaftlichen und kulturellen Rahmenbedingungen mitgeprägt. Hierzu gehören die pädagogische Tradition einer Gesellschaft, das politische Klima usw. Angestrebt ist sicherlich eine stärkere gesellschaftliche Integration und Partizipation aller Kinder und Jugendlichen, was sich langfristig positiv auf die gesamte Gesellschaft auswirken sollte, auch volkswirtschaftlich.

Bildungserfolg/-ertrag

Wenn sich Bildungsangebote und die Partizipation von Kindern und Jugendlichen daran durch eine vermehrte Vernetzung und Kooperation der Akteure verbessern lassen, folgt daraus die Frage, ob und welche Wirkungen, das heisst welcher Bildungsertrag, dadurch bei den Kindern und Jugendlichen erzielt werden können. Entsprechend den möglichen Wirkungen, die im Rahmenmodell aufgeführt werden, würde interessieren, ob sich durch Bildungslandschaften die schulischen Leistungen, die sozio-emotionale Entwicklung der Kinder und Jugendlichen sowie deren schulische und gesellschaftliche Integration verbessern lassen. Allerdings liegt die Wirkung auf den Bildungsertrag ganz am Ende der Wirkungskette und ist dadurch von all den genannten Faktoren abhängig. Entsprechend schwierig ist es, kausale Zusammenhänge zu messen und die einzelnen Einflussfaktoren auf den Bildungsertrag voneinander zu trennen.

Stephan Gerhard Huber & Christine Wolfgramm, Institut für Bildungsmanagement und Bildungsökonomie IBB

Literatur

Fend, H. (1981). Theorie der Schule. München/Wien/Baltimore, Deutschland/Österreich/USA: Urban & Schwarzenberg.

Helmke, A. (2006). Unterrichtsqualität: Erfassen, Bewerten, Verbessern. Seelze, Deutschland: Kallmeyersche Verlagsbuchhandlung.

Huber, S.G. & Ahlgrim, F. (2012). Kooperation. Aktuelle Forschung zur Kooperation in und zwischen Schulen sowie mit anderen Partnern. Münster/New York/München/Berlin: Waxmann.

Huber, S. G. & Wolfgramm, C. (2013). Kooperative Bildungslandschaften – Theoretisches Rahmenmodell und methodologisch-methodische Überlegungen zu Forschungs- und Evaluationsdesigns. In S.G. Huber (Hrsg.), Kooperative Bildungslandschaften. Netzwerke(n) in und mit System (S. 57–67). Köln: Wolters Kluwer.

Huber, S.G. & Wolfgramm, C. (2014). Bildungslandschaften. Gemeinsam Bildungsbiografien fördern. Schulverwaltung spezial, 1, Kronach: Wolters Kluwer Deutschland.

Links

www.Bildungsmanagement.net/BL
www.Bildungslandschaften.ch

Drei Bildungskonzepte: Bedeutungsgewinn durch Synergieeffekte

Das IZB hat die Schnittstellen zwischen den drei Bildungskonzepten Interkulturelle Pädagogik, Globales Lernen und Bildung für Nachhaltige Entwicklung beleuchtet.

Die zunehmende weltweite Vernetzung mit immer komplexer werdenden politischen, sozialen und wirtschaftlichen Interdependenzen sowie eine zunehmende Sorge um die Bewahrung der natürlichen Lebensgrundlagen und des sozialen Zusammenhalts in der modernen Gesellschaft werden heute als bedeutsame Herausforderungen für Bildung und Schule wahrgenommen. Insbesondere die drei pädagogischen Ansätze Globales Lernen (GL), Interkulturelle Pädagogik (IKP) und Bildung für Nachhaltige Entwicklung (BNE) können als Reaktionen auf diese aktuellen Entwicklungen gesehen werden.

Die Notwendigkeit einer angemessenen Berücksichtigung der Bildungsanliegen des GL, der IKP und der BNE in der Lehrerinnen- und Lehrerbildung ist weitgehend unbestritten. Trotzdem scheinen diese drei Fachdiskurse relativ isoliert zu bleiben und nur in verhältnismässig geringem Masse Anschluss an die zentralen Anliegen der Aus- und Weiterbildung von Lehrpersonen zu finden.

An diesem Punkt setzte das Institut für internationale Zusammenarbeit in Bildungsfragen IZB an mit dem Ziel, einen Beitrag zur Klärung der Schnittstelle zwischen den drei Bildungskonzepten zu leisten. Die Analyse erfolgte anhand der vorhandenen orientierungsgebenden Grundlagendokumente der jeweiligen Bildungskonzepte. Die in diesen Grundlagendokumenten enthaltenen Anforderungen an Lehrpersonen wurden dabei in einem Kompetenzraster (nach Baumert & Kunter) verortet, sodass gemeinsame oder analoge Kompetenzaspekte zwischen den Bildungskonzepten sichtbar wurden.

Gemeinsamkeiten und Unterschiede

Die deutlichsten Überschneidungen zwischen IKP, GL und BNE zeigten sich bei gemeinsamen Inhalten: Die Auseinandersetzung mit eigenen und fremden Wertvorstellungen, Interessenlagen und Standpunkten sowie der konstruktive Umgang mit diesbezüglichen Unterschieden finden sich in allen drei Bildungskonzepten. Gemeinsame Anliegen sind deshalb die Fähigkeit zum Perspektivenwechsel und das Wissen um die Wirkung von Stereotypen und Vorurteilen.

Gemeinsam ist den drei Konzepten zudem die Auseinandersetzung mit globalen, komplexen und dynamischen Zusammenhängen sowie mit dem Thema Migration.

Nebst Gemeinsamkeiten deckte die Analyse auch Alleinstellungsmerkmale der jeweiligen Konzepte auf. So wird in der BNE und im GL ein systemisches, kritisches, innovatives und vorausschauendes Denken explizit gefordert, nicht aber bei der IKP. Die IKP setzt einen starken Fokus auf eine wertschätzende Haltung gegenüber verschiedenen kulturellen Prägungen und reagiert viel stärker als GL oder BNE auf eine unmittelbare Handlungsnotwendigkeit im Umgang mit kultureller Vielfalt im Unterricht. Damit scheint ein wichtiges Spezifikum der IKP darin begründet, dass sie deutlich stärker als GL und BNE auf eine direkte Interaktionsebene im schulischen Alltag fokussiert und damit auch unmittelbare Interaktionen zwischen Lehrpersonen und Schülerinnen und Schülern, zwischen Lehrpersonen und Eltern sowie zwischen den Schülerinnen und Schülern selbst thematisiert.

Fachdidaktische Perspektive einbeziehen

Einerseits machten die Analysen deutlich, dass ein Einbezug von fachdidaktischen Perspektiven die Anschlussfähigkeit dieser Bildungskonzepte an die Lehrerinnen- und Lehrerbildung erhöhen dürfte. So könnten die Anforderungen an Lehrpersonen in den einzelnen Fachdidaktiken konkretisiert werden: Woran zeigt sich bspw. im Mathematikunterricht, dass dieser den Anliegen der IKP gerecht wird? Oder woran zeigt sich bspw. im Deutschunterricht, dass er Anliegen des GL systematisch aufnimmt? Andererseits zeigten die Analysen aber auch, dass das vorhandene Synergiepotenzial zwischen den drei Bildungsanliegen noch besser genutzt werden könnte. Beispielsweise könnte die IKP vom ganzheitlichen und systemischen Denken der BNE oder des GL profitieren; oder die in der BNE und im GL aufgeführten Themen könnten explizit mit einer «kulturellen Brille» gelesen werden, wie es die IKP vertritt. So verstandene Synergieeffekte dürften eine Bündelung der Ressourcen ermöglichen und damit den Anliegen der drei Bildungskonzepte IKP, GL und BNE insgesamt mehr Gewicht geben.

Marcus Büzberger,
Wissenschaftlicher Mitarbeiter IZB

Mehr Infos zum Forschungsprojekt

Ausführlichere Angaben zur Analyse des IZB und den Ergebnissen sind in der entsprechenden Publikation auf der IZB Webseite verfügbar: izb.phzg.ch > Referenzprojekte > Schnittstelle IKP, GL und BNE

Aus den Leistungsbereichen

Beratungsstelle Handwerkliches/Technisches Gestalten unter neuer Führung

Seit dem Jahr 2000 führt der Kanton Zug die Beratungsstelle für Handwerkliches/Technisches Gestalten. Von Beginn weg hat Silvia Moos diese Stelle geleitet; seit 2004 in einer Co-Leitung mit Karin Zehnder. Nach 14 Jahren Engagement für die Beratungsstelle hat Silvia Moos ihre Tätigkeit auf Ende Schuljahr 2013/14 beendet. Ab dem neuen Schuljahr 2014/15 übernimmt nun Gabriela Rüschi, Dozentin Technisches und Bildnerisches Gestalten der PH Zug, die Co-Leitung der Beratungsstelle, zusammen mit Karin Zehnder. Die Beratungsstelle an der PH Zug ist während der Schulwochen jeweils mittwochs von 13.30 bis 15.00 Uhr offen und steht den Lehrpersonen des Kantons Zug sowie den Studierenden der PH Zug kostenfrei zur Verfügung.

beratung.phzg.ch > Fachberatung



Silvia Moos (links) übergibt die Schlüssel der Beratungsstelle an Gabriela Rüschi.

Prof. Lejf Moos Gastprofessor am IBB

Im August war Prof. Lejf Moos als Gastprofessor am IBB tätig. Prof. Lejf Moos ist Präsident der Europäischen Gesellschaft für Bildungsforschung und Professor im Department of Education (Research Programme in Social Pedagogy, Inclusive Education, Professionalism and Leadership) der Aarhus University in Kopenhagen/Dänemark. Im Rahmen seines Aufenthalts in Zug nahm er beratend an verschiedenen Projektworkshops teil.

Animation für Schulmusik mit neuen Musik-Workshops

Die Animation für Schulmusik hat für das Herbstsemester wieder einen Reigen an Musik-Workshops und Projektangeboten – von Kindergarten bis Sekundarstufe I – aufgelegt. Als Neuerung vermittelt die Animation für Schulmusik Schulen und Schulteams des Kantons Zug Mitarbeitende der Fachschaft Musik der PH Zug für Weiterbildungen und Beratungen; und sucht ph-intern fächerübergreifend vermehrt die Zusammenarbeit. So baut beispielsweise Silvia Moos aus der Fachschaft Technisches Gestalten Musikinstrumente mit den Workshop-Teilnehmenden und Andreas Wiedmer aus der Fachschaft Musik bringt diese dann zum Klängen. Mehr Infos zu den Musikworkshops: beratung.phzg.ch > Animation für Schulmusik

Weiterbildungsangebote «Sek I plus: Neugestaltung 9. Schuljahr»

Das Projekt «Sek I plus: Neugestaltung 9. Schuljahr» ist vom Bildungsrat zur Umsetzung bewilligt worden. Für die Umsetzung des neugestalteten 9. Schuljahres setzt die W&B PH Zug zu Beginn auf schulinterne Weiterbildungsangebote (Hol-kurse) sowie Weiterbildungskurse. Die Themen richten sich nach der Umsetzung der Elemente und Mittel von «Sek I plus» (Berufsorientierung, Individuelle Profilbildung, Unterrichts- und Arbeitsformen, Abschlussdossier). Die Angebote werden laufend geplant und kommuniziert. Weitere Infos: weiterbildung.phzg.ch > Weiterbildungskurse

Kursprogramm 2014/15 – Danke für Ihr Interesse

Über die neue Anmeldeplattform Evento-Web haben sich insgesamt 1232 Lehrpersonen, davon 572 Lehrpersonen aus dem Kanton Zug, für das Kursprogramm 2014/15 der W&B PH Zug angemeldet. Von insgesamt 2083 Anmeldungen konnten 83% (1728 Anmeldungen) berücksichtigt werden. Einzelne Kurse sind in der Durchführung noch offen und Nachmeldungen sind jederzeit möglich. Evento-Web (evento-web.phzg.ch) zeigt immer den aktuellen Status der Kurse und die Anzahl freier Plätze.

Neues Nightingale-Projektjahr

Im Mentoring- und Integrationsprojekt Nightingale, das in acht europäischen Ländern durchgeführt wird, treffen Studierende (Mentoren) der PH Zug auf Primarschulkinder (Mentees) des Schulhauses Guthirt und gestalten während rund acht Monaten gemeinsam einen Teil ihrer Freizeit. Die Mentoren und Mentees geben sich gegenseitig Einblick in ihre unterschiedlichen Lebenswelten und profitieren so gegenseitig. Aktuell führt das IZB die rund zwanzig Mentor/innen ins Projekt ein und die Kinder melden sich für Nightingale an. Das Projektjahr startet offiziell mit dem «Kennenlernfest» anfangs 2015. Weitere Informationen: izb.phzg.ch > Referenzprojekte

Erfolgreiche Studienreise in die Mongolei

Ein Blick in ein mongolisches Schulzimmer einer sogenannten Eco-School, eine Nacht unter sternklarem Himmel im Jurtencamp, Gespräche mit einer lokalen Hirtenfamilie beim gemeinsamen Mahl aus frisch geschlachtetem Schaffleisch: Von diesen und weiteren eindrücklichen Erlebnissen berichten die Teilnehmenden der Studienreise in die Mongolei, die das IZB unter fachkundiger Leitung von Markus Diebold vom 10. bis 25. Mai 2014 zum zweiten Mal erfolgreich durchgeführt hat. Während der zehntägigen Reise haben die Teilnehmenden vielfältige Einblicke in Land und Leute sowie die aktuellen gesellschaftlichen, ökologischen und ökonomischen Herausforderungen erhalten und sich dabei intensiv mit der Bedeutung von Bildung für eine nachhaltige Entwicklung vor Ort auseinandergesetzt.

Externe Schulevaluation aus der Optik von Schulleitungen

Schweizer Schulleitende machen sehr unterschiedliche Erfahrungen mit externer Schulevaluation. Ein Forschungsprojekt des IBB interessiert sich für die Meinung von Schulleitungen dazu und deren Erfahrungen damit. Das Projekt wird vom Verband Schulleiterinnen und Schulleiter Schweiz unterstützt und ist Teil einer interkantonalen und internationalen Untersuchung. Der Fragebogen wurde in den Kantonen AG, AR, GR, SZ, ZG bereits mehrmals eingesetzt. Nun kommt er erstmals in den weiteren deutschsprachigen Kantonen, die externe Evaluationen eingeführt haben, zum Einsatz. Weitere Informationen unter www.bildungsmanagement.net/ISI-TL

Veranstaltungen PH Zug

Impressum

Infonium, externes Publikationsorgan der PH Zug
Erscheint dreimal jährlich
Auflage 4500 Exemplare

Herausgeberin

PH Zug
Zugerbergstrasse 3
6301 Zug
Tel. +41 41 727 12 40
Fax +41 41 727 12 01
km@phzg.ch
www.phzg.ch

Redaktion

Luc Ulmer (Leitung)
Nicole Suter

Fotos

Archiv PH Zug
Archiv Kanton Zug
Nicole Suter
Luc Ulmer

Abo-Bestellungen/ Adressänderungen

km@phzg.ch,
Tel. +41 41 727 12 40

© Sept. 2014, PH Zug

Informationsveranstaltungen

«Lehrerin, Lehrer werden»

Alles Wissenswerte über den vielfältigen und anspruchsvollen Lehrberuf erfahren Sie an unseren Informationsveranstaltungen. Mehr Infos unter ausbildung.phzg.ch
17.09.14/13.11.14/20.01.15, 25.02.15,
je 19.00 Uhr, Aula PH Zug
29.10.14/19.03.15, je 13.30–16.00 Uhr,
Aula und weitere Räume PH Zug

Arno Camenisch: über den Prozess des Schreibens

Der Bündner Autor und Performer Arno Camenisch erzählt im Gespräch über seinen Prozess des Schreibens und liest aus seinen Werken.
Di, 23.09.14, 18.00–19.30 Uhr, Aula PH Zug,
Eintritt frei, keine Anmeldung nötig

Die systematische Zufälligkeit des Bildungserfolgs – Erkenntnisse aus der empirischen Bildungsforschung

Die Schule legt grossen Wert auf gerechte Selektion – auf der Basis des Leistungsprinzips. Prof. Dr. Winfried Kronig, Universität Fribourg, zeigt in seinem Referat auf, dass nicht nur die individuelle Leistung entscheidend ist.
Do, 16.10.14, 15.15–16.45 Uhr, Aula PH Zug,
Eintritt frei, keine Anmeldung nötig

Lehren und Lernen heute – Was sagt uns der Philosoph Friedrich Nietzsche?

Philosoph und Lehrer Friedrich Nietzsche setzte sich auch mit Fragen der Erziehung und Bildung auseinander. Referat von Joachim Jung, M.A., Nietzsche-Forscher und Prokurator des Nietzsche-Hauses in Sils-Maria.
Mi, 22.10.14, 17.00–19.30 Uhr, Raum 019
PH Zug, Eintritt frei, keine Anmeldung nötig

Tagung Fokus Fachdidaktik

Wie stellt man Aufgaben, damit sie für alle Schüler/innen herausfordernd sind bzw. ihre Neugierde wecken? Die Tagung «Fokus Fachdidaktik» bietet Lehrpersonen aller Stufen Antworten, welche die Fächer Musik, Bildnerisches/Technisches/Textiles Gestalten unterrichten. Mehr Informationen und Anmeldung: weiterbildung.phzg.ch
Sa, 25.10.14, 9.00–16.15 Uhr, diverse Räume der PH Zug

Kinderhochschule: Bilder sagen mehr als 1000 Worte

Wo ist der Trick im Film? Antworten auf solche Fragen suchen Schüler/innen der 3. bis

6. Klasse an der Kinderhochschule. Am Workshop «Bildnerisches Gestalten: Masken, die verbergen und Masken, die Verborgenes zeigen» werden die Kinder selber kreativ. Attraktives Erwachsenenprogramm, Teilnahme kostenlos, mehr Infos und Anmeldung unter kinderhochschule.phzg.ch
Mi, 29.10.14/05.11.14/12.11.14/19.11.14,
jeweils 16.00–17.00 Uhr, PH Zug

Grundanliegen und Kritik der Reformpädagogik: Pädagogische Impulse und Ideen der Zwischenkriegszeit und ihre Wirkung im heutigen Schulalltag

Das Referat von Prof. em. Dr. Dr. h.c. Jürgen Oelkers, Universität Zürich, verweist auf Zusammenhänge zwischen reformpädagogischen Ideen und der aktuellen Bildungslandschaft.
Di, 11.11.14, 16.55–18.25 Uhr, Raum 023
PH Zug, Eintritt frei, keine Anmeldung nötig

Durch Erfolg zum Erfolg

In seinem Vortrag geht Prof. em. Dr. Urs Ruf auf die fördernde Kraft der Beschäftigung mit Gelungenem beim Lehren und Lernen ein.
Fr, 14.11.2014, 18.30–19.30 Uhr, Aula PH Zug.
Eintritt frei, keine Anmeldung nötig

Pädagogische Autorität – ein zum Glück überwundenes Thema?

Prof. Dr. Roland Reichenbach, Erziehungswissenschaftler an der Universität Zürich, beleuchtet in seinem Referat die Bedeutung und Wirkung von Autorität, Macht und Vertrauen in der Erziehung. Kostenlose Veranstaltung von Klett und Balmer.
Mi, 26.11.14, 16.00 Uhr, Aula PH Zug,
Anmeldung obligatorisch unter www.klett.ch/veranstaltungen

Bildungssymposium Schweiz und Internationales Schulleitungssymposium 2015

Das nächste Symposium findet vom 2. bis 4. September 2015 an der PH Zug statt. Das Tagungsthema lautet «Bildungsqualität und Bildungsgerechtigkeit». Die Fachkonferenz zu Themen der Schulqualität, Schulentwicklung und des Schulmanagements wird vom IBB veranstaltet in Zusammenarbeit mit Hauptpartnern, dem Verband Schulleiterinnen und Schulleiter Schweiz, dem Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz und dem Allgemeinen Schulleitungsverband Deutschlands, sowie mit Hochschulen und weiteren Partnern und Förderern. Mehr Infos unter www.Bildungssymposium.net/2015